

Abendmahlsgottesdienst, So 24.2.2019, Apostelkirche  
Markus 4,26-29, Pfr. Stefan Bauer

Markus 4,26-29

*26 Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft 27 und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. 28 Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. 29 Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.*

Liebe Gemeinde,

selbstfahrende Autos – daran wird gerade mit Volldampf gearbeitet. Wenn alles automatisch geht, Gasgeben, Beschleunigen, Abbremsen ... nein ich würde mich so einem Ding nicht anvertrauen und muss es hoffentlich auch nie.

Jetzt rollt eine neue Automatisierungswelle auf uns zu: Das smart home, das schlaue Zuhause. Vom smartphone-Handy aus, kann man dann die Kühlschrankschranktemperatur regeln, den Staubsauger starten und die Waschmaschine sagt von sich aus, wann sie entkalkt werden muss. Im Onlinehandel kann man schon sogenannte Dashbuttons bestellen.

Wenn ich das Prinzip richtig verstanden habe, drückt man diese digitalen Knöpfe, wenn ein Produkt, das man zuhause verwendet zur Neige geht. Ohne weitere Bestätigung bekommt man es dann zugeschickt. Ich merke, meine Zahncreme wird leer, ich drücke die Taste und am nächsten Morgen bringt mir der Paketbote Zahncreme. Alles geht automatisch – ich muss nicht mehr losgehen, einkaufen, auswählen. Ich muss auch keine Preise mehr vergleichen. Das könnte die Falle sein, wenn man Ware per Knopfdruck automatisch bestellt.

Die Welt als Automat – ich selbst als Automat – das sind die neuesten philosophischen Ideen: Der Mensch als Automat wäre doch viel weniger störanfällig oder jedenfalls leichter zu reparieren. Also, warum nicht Teile von mir durch Robotertechnik und Chemie ersetzen?

Es ist ein schlimmer Irrweg, wenn Menschen wie Automaten betrachtet werden, ein Irrweg, dass uns alles automatisch vorgesetzt wird, dass wir im Supermarkt jede Frucht und jedes Gemüse zu jeder Jahreszeit finden. Wir machen uns keine Gedanken mehr über die Produktion über das Wachsen und Reifen, über Arbeit und Schweiß, die hinter einem Schnitzel für 1 Euro oder hinter einem T-Shirt für 2 Euro stecken.

Die Welt wird undurchschaubar, wenn man nicht fragt. Automatisch spielt sich alles ab. – Und irgendwann wird der Mensch gar nicht mehr gebraucht.

„**Autó-matä**“ - dieses Wort gibt es tatsächlich auch schon im Neuen Testament – in unserem Gleichnis von der selbstwachsenden Saat. Alle Technikfans können sich also freuen und sollten sich das merken: Auch die Bibel kennt einen „Automaten“. Allerdings waren die Menschen zur Zeit Jesu weder mit selbstfahrenden Autos noch mit autonomen Staubsaugern gesegnet – oder geplagt, je nach Sichtweise! Überhaupt stand ihnen in allen Lebensbereichen nur eine sehr begrenzte Technik zur Verfügung. So waren sie voll abhängig vom Rhythmus der Natur und standen den Naturkräften staunend und manchmal auch hilflos gegenüber. Von welchem Automat könnte also das Neue Testament sprechen? Es ist die Erde selbst. Durch damals unbegreifliche Zusammenhänge bringt sie Leben hervor und bestimmt letztlich Leben und Arbeitsalltag der Menschen! – So etwas Wunderbares konnte nur Gottes gutes Schöpfungswerk sein. Im Rhythmus der Jahreszeiten, im Wachsen, Reifen und Ernten wirkt Gottes schöpferisches Schaffen fort und fort.

Dieses **Naturverständnis** hat sich im Laufe der Jahrtausende grundlegend gewandelt, wir wissen es. Für uns moderne Menschen gehören hochkomplizierte Agrarmaschinen, „Automaten“ zum Alltag. Genau besehen haben wir das Feld, die Pflanze und das Tier selbst zu Automaten gemacht. Besonders schmerzhaft ist es, wenn sich zeigt, dass das nicht wirklich funktioniert. Dann sind wir auf einmal mit Allergien und neuartigen Krankheitskeimen konfrontiert, die zu den Plagen unserer sogenannten „modernen“ Welt gehören. Aber der Eingriff in die Natur und der Umbau der Natur gehen immer weiter – bis ins Erbgut werden Lebewesen vom Menschen programmiert, gentechnisch verändert, um angeblich noch besser zu funktionieren.

Nur zur Erinnerung: Vor gut 100 Jahren wurde von der BASF der Kunstdünger patentiert. Vor gut 20 Jahren erfuhr die Weltöffentlichkeit vom Klonschaf Dolly. Vor 88 Jahren entdeckte der britische Physiker Chadwick das Neutron unter den Elementarteilchen und legte damit die Grundlage für Kernspaltung und den Bau der Atombombe.

Die Menschen zur Zeit Jesu konnten noch nicht ahnen, welche Möglichkeiten ihre Nachfahren einmal haben würden. Sie hören die Worte Jesu, der mit vertrauten Alltags-Bildern zu ihnen redet:

Wir sehen einen Bauern vor uns, der auf seinen Acker geht, Samen aufs Land wirft und diese Saat und sich selbst dann dem Rhythmus der Natur überlässt: schlafen und aufstehen, Nacht und Tag ... Und so bringt die Erde schließlich Frucht hervor- automatisch, von selbst. Zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen der Ähre.

Das ist eine Geschichte, in der man die Langsamkeit entdecken kann. Das Evangelium der Gelassenheit: Geh weiter, schlafe, wache, arbeite – die Saat wird von selbst aufgehen und wachsen. Nichts wird erzählt von Düngen und Unkraut jäten und bewässern. Jesus betont, dass der Mann gar nicht weiß, wie das alles vonstatten geht. Wichtig ist für ihn nur: der Samen ist gelegt und nun heißt es: Warten!

In unserem persönlichen Leben ist **Warten** im Allgemeinen nicht besonders beliebt, liebe Gemeinde. Warten liegt jedenfalls mir nicht. Ich mag zum Beispiel keine Wartesäle oder Wartezimmer. Ich warte nicht gern auf den richtigen Moment zum Handeln. Ich warte nicht gern auf den Zug oder die Straßenbahn. Und ich warte leider oft auch nicht mit meinen Urteilen über andere Menschen.

Warum geht das nicht schneller?

Was kann ich noch tun?

Von Gelassenheit kann keine Rede sein. Man muss aktiv sein, um alles im Griff zu haben. Ein voller Terminkalender gibt uns die Illusion, alles unter Kontrolle zu haben, alles im Voraus planen zu können.

Kurz gesagt: zum Warten fehlt oft die Geduld. Wir halten es kaum aus, dass wir auf Dinge oder auf Menschen oder auf Entwicklungen warten sollen.

Und so geht es auch den Zeitgenossen Jesu. Jesus hatte seinen Hörern gesagt: Das Reich Gottes ist herbeigekommen! Ja und, denken sie: Wo ist es denn?

Und diese Frage der Frauen und Männer damals stellt sich heute im Grunde noch genau so.

Vielleicht in anderen Worten und in anderem Gewand. Heute sucht die Kirche nach dem Wunder, das die Menschen wieder zum Glauben führt. Nach dem Wunder, das unsere Gottesdienste wieder voller machen könnte – und das unsere schrumpfenden Gemeinden und die schwindenden Kräfte wieder belebt. Gerade in der Stadt.

Könnten wir da nicht doch auch hier in unserer Stadtmitte was erreichen? Könnten wir nicht überzeugender sein, mehr Engagement zeigen, spendenfreudiger werden, um etwas zu bewegen?

Und dann folgen Presbyteriumssitzungen, Bezirkssynoden, Arbeitstreffen in der Kooperationsregion, Pfarrkonferenzen, Schwerpunktsetzungen, Zielgruppenarbeit, Zukunft mit Konzept. Am schlimmsten wird es, wenn dauernd neue Aktivitäten angefangen werden, ohne dass man sich die Frage stellt – können wir das überhaupt durchhalten? Reichen unsere Kräfte überhaupt? – Schaffen wir das, dieses Jahr auch noch Jubiläum zu feiern? – Können wir das alles stemmen, was schon jetzt im Terminkalender steht?

Es kann passieren, dass wir das alles zwingen wollen und es uns geht wie dem chinesischen Bauer, der seiner Saat beim Wachsen helfen wollte und jede Nacht aufstand und ein bisschen an den Halmen zog. Am Ende war sie vor lauter Ziehen verwelkt.

Dagegen predigt Jesus das Evangelium der Geduld und der Gelassenheit. Und er strahlt dabei eine beneidenswerte Gewissheit aus. Alles braucht seine Zeit.

Eigentlich wissen wir das auch aus Erfahrung: Wenn ich das Bild der Saat nehme, dann denke ich an die menschlichen Pflänzchen, an die Kinder. Wer Kinder hat, der kann gut beobachten, dass Entwicklungen einfach ihre Zeit brauchen. Ganz viel Same wird da durch die Erziehung in ein Kind hineingelegt. Aber reife Menschen entwickeln sich nicht so automatisch. Manches mal hab ich als Vater gedacht – ob das wirklich fruchtet? Oder ist nicht Vieles einfach vergebliche Liebesmüh?

Aber dann, irgendwann, kann es geschehen, dass man an seinen Kindern erlebt, wie sich so manches im Stillen entwickelt hat. Vielleicht ist die Saat auf fruchtbaren Boden gefallen und hat doch nur ihre Zeit gebraucht, um aufzugehen? Vielleicht waren da noch ganz andere Faktoren bestimmend am Werk, die ich als Vater gar nicht gesehen habe?

Und so ist es in vielen Lebensbereichen: Freundschaft und Beziehungen lassen sich auch nicht erzwingen, sie brauchen Zeit, um zu reifen und zu wachsen. Sie brauchen Geduld, um Rückschläge zu verkraften. Menschliches Miteinander ist auf Vertrauen und Geduld angewiesen, auf das Wartenkönnen.

Das Warten, von dem Jesus erzählt, ist ein besonderes Warten.

Der Bauer weiß zwar nicht, wie der Same aufgeht. Aber der Bauer ist sich zu 100% sicher, dass der Same aufgeht – autó-matä geht die Saat auf!

Dieser Bauer geht schlafen und steht morgens auf. Er geht seinen anderen Beschäftigungen nach und erledigt seine Arbeiten rund um den Hof.

Den Seinen schenkt Gott es zwar sogar im Schlaf, wie wir wissen. Doch so ein Bauer ist fleißig und hat immer was zu tun.

Nur an der Saat darf er jetzt nicht arbeiten – das Feld muss er ruhen lassen. Auch wenn er nicht weiß, wie, so weiß er doch genau, dass die Frucht da sein wird. Er muss nur darauf warten, dass die Halme sichtbar werden, dass die Ähre sich füllt mit dem Korn. Und dann muss er nur noch auf die Reife warten und schon kann er zur Ernte schreiten.

Was bedeutet das für uns?

Das Reich Gottes ist unterwegs. Den Samen, den hat Christus gelegt. In ihm haben wir die Vorahnung und wissen nun auch genau, wie diese wunderbare Frucht aussehen wird, die da reift – sie wird sein Gerechtigkeit und Frieden und Barmherzigkeit und Wahrheit!

So wird es kommen – so wird es sein. Die Frucht reift – verborgen für uns, noch unsichtbar. Aber wir wissen, dass sie reift.

Es sind schon Halme zu sehen, hier und da – überall, wo Gerechtigkeit und Frieden einziehen, überall, wo Menschen nicht aufeinander rumhacken, keine Machtspielchen

treiben, sondern einander mit Barmherzigkeit begegnen und wahrhaftig miteinander sind. Da ist es schon, sein Reich, wo sich die grünen Friedenshalme zeigen.

Das sind die untrüglichen Zeichen, die wir haben.

Und jetzt können wir ruhig schlafen – und morgens aufstehen – und unser Tagwerk verrichten – und wir können die Feiern dieses Jahres gelassen auf uns zukommen lassen. Wir haben längst gesät, sie wachsen wie Früchte, automatisch, bis wir sie ernten dürfen. Wir können uns an Gott halten, sein Wort hören und in Gemeinschaft und als Einzelne Dank und Lob lebendig werden lassen. Denn die Saat reift heran. Autó-matä!

*Friedensgruß*